

Waldbrände: Ruf nach der Feuerwehr reicht nicht

Interview mit dem Feuerökologen Alexander Held über Feuer im Wald und integriertes Waldbrandmanagement

Der Klimawandel lässt den Wald in unseren Breiten brandanfälliger werden. Für die Experten aus dem Waldklimafonds-Projekt „Angepasstes Wald- und Feuermanagement im Klimawandel (Waldbrand-Klima-Resilienz, WKR)“ ist der Umgang mit Waldbränden viel mehr als der Ruf nach der Feuerwehr. Projektleiter Alexander Held, Forstwissenschaftler und Feuerökologe, informiert im Interview über Feuerprävention in Risikogebieten, Totholzkonzepte und zeitgemäßes Waldbrandmanagement als Aufgabe für das ganze Jahr quer durch die Gesellschaft.

Herr Held, gab es früher in Deutschland weniger Waldbrände als heute?

Alexander Held: Feuer in der Landschaft und in der Landwirtschaft gab es in der Vergangenheit massiv, auch bei uns. Man setzte sogar gezielt auf den Feuergebrand – und zwar relativ „sorglos“. Es brannte nämlich damals unter anderen klimatischen Bedingungen als heute, dementsprechend sind diese Feuer sehr viel seltener außer Kontrolle geraten.

Natürlich gab es historisch auch größere Brände, z. B. um die Jahrhundertwende im Schwarzwald mit bis zu 3000 ha Brandfläche, aber das waren Einzelereignisse. Seinerzeit hat man, wie heute noch in Schottland, Irland, Wales oder den Subtropen, wo das kontrollierte Brennen zum Tagesgeschäft gehört, tagsüber gebrannt und nachts sind die Feuer ausgegangen – von allein, weil man andere Wetterbedingungen hatte, bezogen etwa auf Luftfeuchtigkeit und Tau. Heute brennen unkontrollierte Feuer drei, vier, fünf Tage lang oder sogar über Wochen. Die Feuer dauern länger, werden größer und heißer.

Deshalb entsteht der Eindruck, wir hätten heute mehr Feuer. Aber zu sagen, früher hatten wir das Feuer nicht in der Landschaft, das wäre falsch.

Aber der Klimawandel mit Temperaturanstieg, ausbleibenden Niederschlägen und wachsender Gewitterzahl verändert das Brandverhalten der Wälder in unseren Breiten?

Held: Natürlich, der Klimawandel macht die Vegetation brennbarer. Der Kipppunkt auf der Zeitschiene, ab dem Biomasse brennbar wird, verschiebt sich aufgrund der Trockenheit nach vorn. Die Art der Gewitter ändert sich; Trockengewitter mit Blitzschlägen ohne zeitgleichen Regen und immer häufigere simultane Brände sind ein

zusätzliches Problem. Deutschland entwickelt das Potenzial für Megafeuer, wie wir sie aus anderen Breiten kennen – mit dem Unterschied, dass die Vegetation bei uns nicht angepasst ist an diese Art Feuer.

Stichwort Totholz: Wie bewerten Sie den Zuwachs an Brennmaterial im Wald?

Held: Totholz im Wald gab es natürlich immer. Trotzdem war früher teilweise weniger Brennmaterial da, weil der Wald anders genutzt wurde. Stichwort Streunutzung: Man hat aus Armutgründen Einstreu für den Stall aus dem Wald geholt; außerdem fand im Wald Beweidung statt.

Wenn wir in heutige „Urwälder“, also naturnahe Wälder schauen, gibt es dort mehr Totholz als in bewirtschafteten Wäldern. Trotzdem brennen naturnah bewirtschaftete Wälder schlechter, weil sie ein anderes Wald-Innenklima haben, mit Temperaturen von ungefähr 5 °C weniger. Die Luftfeuchte ist dort deutlich höher, der Waldboden speichert mehr Wasser, es gibt weniger Wind – das alles sind Bedingungen, die den Wald weniger brennbar machen.

In den Rückegassen intensiv bewirtschafteter Wälder zieht der Wind, die Sonne scheint auf den Waldboden, und diese Wälder sind mit zwei, drei Hauptbaumarten, unter denen Gras und Heide wachsen, teilweise sehr artenarm. Dass diese Wälder brennbarer sind und dass das Totholz, das in solchen Wäldern liegt, brennt, liegt auf der Hand.

Wir müssen das Konzept Totholz also von mehreren Seiten neu denken?

Held: Ja. Die Frage schwarz-weiß zu diskutieren: Totholz – ja oder nein, das wäre fatal. Selbstverständlich brauchen wir Totholz. Es wäre fatal, alles Totholz aus dem Wald zu räumen, weil wir dann langfristig einen instabilen, brennbaren Wald kriegen.

Also, wir brauchen ein Konzept, das im Wirtschaftswald phasenweise z. B. 30 oder 40 Fm Totholz pro Hektar erlaubt, im Nationalpark vielleicht auch 100 oder 200 t je Hektar.

Wir erlauben uns Totholz auf der Fläche, um einen zukunftsfähigen Wald hinzubekommen. Totholz verrottet, wird zu Boden, der Wasser speichert und verdunstet, der als Kältepumpe wirkt und Baumarten trägt, die wir haben wollen. Der Waldboden ist unser Heiligtum, wenn wir über den klimastabilen Wald der Zukunft reden.

Wie lassen sich auf totholzbedeckten Flächen Brandschutz und Brandbekämpfung realisieren?

Held: Man muss sich darauf einigen, z. B. alle 150 oder alle 500 ha einen Weg als strategischen Waldbrandschutzweg auszubauen. Und zwar als „Wundstreifen“, als sehr gemanagte Fläche mit breiten Schutzzonen links und rechts, auf der leicht brennbare Biomasse, also Brandlast, entfernt und kein Totholz angereichert wird. Auf einer solchen etwa 30 m breiten Schneise verliert ein heißes Feuer schlagartig an Energie und ist dann schnell und sicher zu löschen. Mit einem solchen



Ein Übungsfeuer Ende September auf einer Demonstrationsfläche des WKR-Projektes im niedersächsischen Gartow. Foto: M. Plothe (FNR)

Kompromiss kann die Feuerwehr arbeiten – und wir können uns Totholz erlauben, weil wir es brauchen.

Der schweizerische Störungsökologe Frank Krümm sagt sinngemäß, dass wir Menschen „das Feuer wieder einladen“ sollten. Kann man das?

Held: Ja, das müssen wir sogar! Dem Feuer ausschließlich auf eine sehr „männliche“ Art mit Erstangriff, Bekämpfung, Attacke, Strategie und Taktik gegenüberzutreten, reicht nicht.

Weltweit wirklich erfolgreiche Projekte im Feuermanagement kommen oft von Frauen – wie die Idee des Community-based Fire Management, das auf die Beteiligung der ganzen Gesellschaft setzt. Jeder einzelne Mensch wird aktiv, indem er sich aufgeklärt verhält, Brennmaterial reduziert, Häuser und Gärten präventiv mit Blick auf Brandgefahren gestaltet ...

Wer akzeptiert, dass wir in diesem Klima nicht ohne Feuer leben werden, lädt es ein in dem Sinn, dass er mit diesem Feuer umgehen, die Schäden in akzeptablem Rahmen halten kann und Wäldern die Chance gibt, sich zu regenerieren – statt jedes Mal vor der Apokalypse zu stehen.

Und Feuer gezielt nutzen – das geht um den Wald herum und in bestimmten Waldtypen durchaus.

Sie plädieren u. a. dafür, Feuer gezielt einzusetzen – um Feuer zu bekämpfen. Wie gehen Sie dabei vor?

Held: Feuer mit Feuer bekämpfen meint, dass man einem unkontrollierten „Wildfeuer“ kontrolliert die Nahrung entzieht.

Das funktioniert natürlich am sichersten im Vorfeld: durch weidendes Vieh, durch den Einsatz der Mulchruppe, durch von Hand angelegte Feuerlinien oder zur Not auch durch von einem Bulldozer geschobene, vegetationslose Schutzschneisen. Von diesen Schneisen oder Linien aus wird gelöscht.

Aber während wir in Deutschland manchmal tagelang darauf warten, dass das Feuer sich bis zu so einer Bekämpfungslinie vorarbeitet, hat man in Australien, Amerika oder auch England be-

reits vor Jahren die Technik kultiviert, unter Kontrolle angelegte Gegenfeuer einzusetzen. Von der Schutzschneise aus wird die noch nicht gebrannte Fläche ausgebrannt, das „Wildfeuer“ findet keine Nahrung mehr und erlischt. Das ist uraltes Menschheitswissen und funktioniert weltweit.

Insofern bin ich felsenfest davon überzeugt, dass die Flämmkante in die Toolbox eines Feuermanagers gehört – auch in Deutschland. Das muss gar nicht flächendeckend sein; es reicht, eine Handvoll erfahrener Brennteams zusammenzustellen, die man bei Bedarf hinzuziehen kann.

Wie sollte Ihrer Einschätzung nach ein zeitgemäßes Waldbrandmanagement aussehen?

Held: Wir sollten dahin kommen, dass jeder begrift: Die Feuerwehr anzurufen ist nur ein Tool im Waldbrandmanagement. Ansonsten umfasst ein modernes, integriertes Waldbrandmanagement einen ganzen Strauß von Maßnahmen, der auf die lokalen Gegebenheiten und den Einzelfall abgestimmt wird.

Überlegter Waldbau gehört dazu – schon ein Drittel Laubholzanteil macht den Wald weniger brennbar. Wenn der Wald schattig ist, die Windgeschwindigkeit bremst, hohe Luftfeuchtigkeit durch dicke Stämme und feuchten Boden mit reichem Bodenleben hat, ist er weniger brennbar.

Prävention gehört dazu – z. B. Waldwege als Schutzzonen aufzuwerten.

Der aufgeklärte Bürger im Waldbrandgebiet gehört dazu. Schulungen, Ausbildungsmodule, Übungen – das Zusammenwirken von Waldbesitzern, Förstern, Feuerwehren, Zivilschutz, Anwohnern muss in Risikogebieten zur Normalität werden. Eine dauerhafte Plattform Waldbrand auf Länder- oder Bundesebene könnte dabei hilfreich sein.

Von dem Gedanken an ein Leben ohne Waldbrände sollten wir uns verabschieden. Wir müssen mit dem Feuer leben – und mit ihm umgehen können.

Das Interview führte Martina Plothe von der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe (FNR).

ZUR PERSON

Alexander Held

Der 1975 in Augsburg geborene Forstwissenschaftler forschte unter Prof. Johann Goldammer in der Arbeitsgruppe Feuerökologie am Max-Planck-Institut für Chemie zu natürlichen und menschengemachten Vegetationsbränden und deren ökologischen wie gesellschaftlichen Auswirkungen.

Als Mitglied der Arbeitsgruppe Feuerökologie sammelte Held u. a. in Südafrika, den USA und Europa praktische Erfahrungen im Feuermanagement.

Seit 2011 unterstützt Held als Experte das forstliche Risikomanagement des European Forest Institute (EFI) in Deutschland mit den Schwerpunkten Vegetationsbrand und Waldbau.



Seit 2020 ist er außerdem Projektkoordinator im Förderprojekt „Wald – Klima – Resilienz (WKR)“. Foto: Axel Schmidt (FNR)



Unter bestimmten Voraussetzungen können erfahrene Brennteams einen Waldbrand durch ein kontrolliertes Bodenfeuer stoppen. Der oberflächlich freigebrannte Boden auf lichter Fläche bietet wie hier in Gartow dem Wildfeuer keine Nahrung mehr, die Flammen erlöschen wenig später ganz ohne Wasser. Foto: A. Schmidt (FNR)

VERBUNDPROJEKT

Angepasstes Wald- und Feuermanagement im Klimawandel – Waldbrand-Klima-Resilienz

Das Projekt wird von den Bundesministerien für Landwirtschaft und Ernährung (BMEL) und für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV) mit Mitteln aus dem Waldklimafonds gefördert. Koordiniert wird das Vorhaben von der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe (FNR).

Teilvorhaben 1: Ausbildung, Aus-

tausch, Demonstrationsflächen und Bewusstseinsklärung (European Forest Institute EFI, Bonn)

Teilvorhaben 2: Informationsaustausch Forst/Feuerwehr und Integration im Netzwerk KoNeKtiW (Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg)

► www.waldbrand-klima-resilienz.com/ueberblick